

CAROLYN MILLER

Die
wundervolle
Miss
Winthrop

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Das vorliegende Buch ist ein historischer Roman, der natürlich auch vor einer gewissen historischen Kulisse spielt. Die auftretenden Personen entstammen jedoch der Fantasie des Autors, und jedwede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.



© der deutschen Ausgabe 2022

SCM Hänssler in der Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: Winning Miss Winthrop

© 2018 by Carolyn Miller.

Originally published in the USA by Kregel Publications, Grand Rapids, Michigan.

Translated and printed by permission. All rights reserved.

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: SuNSiDe

Lektorat: Rahel Dyck, Bonn · www.raheldyck.de

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, www.janhenkel.com

Titelbild: Mann: LightFieldStudios / iStock;

Frau: © Joanna Czogala / Trevillion Images

Autorenfoto: © 2017 Jenny Collison

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6140-4

Bestell-Nr. 396.140

Kapitel 1



Gloucestershire

Mai 1816

Der tiefblaue Gloucestershire-Himmel war Catherine Winthrop, die soeben aus dem Pächterhäuschen trat, ein großer Trost. Tief atmete sie die nach Klee duftende Luft ein, dann drehte sie sich zu dem Bauern um. »Der Arzt wird der armen Anne ganz bestimmt besser helfen können als ich. Ich lasse ihn gleich benachrichtigen, wenn ich wieder zu Hause bin.«

»Vielen Dank, Miss.«

Catherine stellte ihren Korb auf den Sitz des Gigs und kletterte gewandt über die großen Speichenräder in den offenen Einspanner. »In ein paar Tagen komme ich wieder und schaue nach ihr. Bis dahin sollten Sie dafür sorgen, dass sie auf keinen Fall mehr als das Allernötigste tut, was ihr, wie wir beide sehr gut wissen, äußerst schwerfällt.«

Hassop tippte sich zum Abschied grüßend an die Schläfe.

Catherine griff nach den Leinen, das Gig fuhr an. Nicht lange und Ginger hatte sie in ein Tal gebracht, in dem der Duft frisch gemähter Wiesen sie in der Nase kitzelte und ihr Herz wieder ein wenig freier machte. Über den Bach, dessen Rauschen und Plätschern die Erinnerung an Sommertage weckte, an denen sie – natürlich nur, wenn Mama nicht hinsah – ihre Zehen ins Wasser getaucht hatte, neigten sich schlanke Weiden, deren Zweige in der Spätnachmittagssonne golden aufleuchteten und einen herrlichen Kontrast zu den grünen Wiesen und dem tiefen Braun der frisch gepflügten Äcker bildeten.

Die hellen Farben waren Balsam nach der bedrückenden letzten Stunde. Arme Anne. Ihr Husten hatte sich überhaupt nicht gebessert, trotz der Stärkungsmittel der Gemeindeschwester. Dennoch glaubte sie nicht, dass Hassop seiner schwer arbeitenden Frau die Ruhe gönnen würde, die sie so dringend nötig hatte. Arme Frau, verheiratet mit einem Mann, der zwar nicht direkt ein Rohling war, aber in der ganzen Gegend als krasser Egoist bekannt war. Arme irregeleitete Anne.

Doch Catherine wusste selbst nur allzu gut, wie leicht ein Mann eine Frau zum Narren halten konnte.

Da war es wieder, das altbekannte Herzweh. Solche Gedanken taten ihr nicht gut. Sie schüttelte über sich selbst den Kopf und konzentrierte sich lieber auf das niedliche Nest Glockenblumen, die in der leichten Brise tanzten. Anfang Mai war die perfekte Zeit, niemals sonst sah man ihre ländliche Gegend in solcher Pracht – und Nellys Wood war der spektakulärste aller Schauplätze. Glockenblumen, zarte weiße und roséfarbene Anemonen, gelbe Schlüsselblumen und dazwischen die letzten goldenen Narzissen verschwammen zu einem wahren Farbenrausch.

»Ist das nicht einfach herrlich, Ginger?«

Die Fuchsstute warf den Kopf, es sah aus, als nickte sie zur Antwort.

»Warte mal kurz.«

Eine Minute und sie hatte die Leinen gesichert und war vom Gig gesprungen. Schon pflückte sie eilig ganze Arme voll Frühlingsblumen. Sie ging zurück zur Kutsche, legte die Blumen auf den Sitz neben sich, kletterte wieder auf den Kutschbock und setzte ihre Fahrt fort.

»Ich bin sicher, jene Nelly, wer immer sie war, konnte nie einen so schönen Anblick wie wir genießen. Meinst du nicht auch?«

Ginger wieherte zustimmend. Catherine lächelte.

Der nächste Hof lag hinter einer kleinen Anhöhe. Die Jeffcoats bestellten dieses Landstück seit Hunderten von Jahren, der Erfolg ihrer harten Arbeit zeigte sich in allem, von den gepflegten Gebäu-

den bis zu den präzisen Abdeckungen der Steinmauern. Wie furchtbar schade, dass ein solches Anwesen mit dem Tod des gegenwärtigen Pächters verloren sein würde, denn ohne einen fähigen Sohn ...

Eine hohe Gestalt tauchte vor ihr auf, ein breites Gesicht verzog sich zu einem großen Lächeln. »Hallo, Miss Cathy.«

»Hallo, Jack.« Sie war beim Farmhaus angelangt und parierte durch. »Wie geht es dir heute?«

»Richtig gut, Miss Cathy. Ist das Ihr Pferd?«

»Ja, das ist Ginger. Du kennst Ginger doch schon, nicht wahr?«

Große blaue Augen starrten sie verständnislos an.

Es war wie ein kleiner Stich ins Herz. »Jack, ist deine Mutter zu Hause?«

»Ja, Miss Cathy.«

In dem Moment wuselte auch schon eine kleine, untersetzte Gestalt aus dem Haus und wischte sich im Laufenden die Hände an einer geblühten Schürze ab. »Ah, Miss Winthrop. Ich dachte mir, dass Sie es sind. Jack benimmt sich doch hoffentlich?«

»Das tut er doch immer, Mrs Jeffcoat.«

»Schön, das zu hören.« Sie warf ihrem Sohn, der sie und ihren Besuch hoch überragte, einen schmaläugigen Blick zu, dann wandte sie sich wieder an Catherine. »Und wie geht es Ihrer Mutter und Ihrem Vater?«

»Sehr gut, vielen Dank.«

Wobei es Papa irgendwie nicht ganz so gut ging. Seit sie vor Kurzem aus London zurück waren, wirkte er angespannt, schloss sich häufig in seinem Arbeitszimmer ein, schnauzte jeden an, der es wagte, ihn anzusprechen, und ging kaum auf Mama ein, was Catherine ihm allerdings kaum zum Vorwurf machen konnte. Sowohl sie selbst als auch ihr Vater ergriffen jede Gelegenheit, dem begierigen Wunsch ihrer Mutter, ständig über alles aufs Genaueste unterrichtet zu sein, zu entfliehen – daher auch ihre heutige, ungewöhnlich lange Ausfahrt zu den Pächtern.

Catherine lächelte. »Sie lassen Sie beide herzlich grüßen.« Jedenfalls wäre es so, wenn sie daran gedacht hätten.

»Sicher.« Mrs Jeffcoat lächelte dünn. »Was können wir heute für Sie tun?«

»Ich sagte gestern zu unserer Köchin, eine Stachelbeercrème wäre genau das Richtige für Vater, und sie meinte, unsere Stachelbeeren seien noch nicht so weit, aber weil ich weiß, dass Ihre immer früh dran sind, hoffte ich, dass Sie uns vielleicht welche verkaufen könnten.«

»Ah. Nun ja, ich wollte sie eigentlich für meinen Mann verwenden, aber ich denke ...«

»Nein, nein, Mrs Jeffcoat! Ich würde nicht im Traum daran denken, Ihnen etwas wegzunehmen, das für Ihren Mann gedacht war! Ich dachte nur, wenn Sie vielleicht welche übrig haben ...«

Die ältere Frau seufzte. »Ja, aber sie meinem Mann vorzusetzen, rentiert sich sehr viel weniger, als sie Ihnen zu verkaufen. Ich glaube schon, dass wir uns einig werden.«

»Oh, aber ...«

»Nein, ich will nichts mehr hören. Seine Lordschaft wird sie ganz bestimmt genauso genießen, wie mein John es getan hätte.« Sie warf Catherine einen schrägen Blick zu, dann watschelte sie zurück ins Haus.

Catherine rutschte unbehaglich auf ihrem Ledersitz herum und versuchte, das Schuldgefühl zu unterdrücken, das das Gespräch in ihr geweckt hatte. Aber Mrs Jeffcoat war schließlich einverstanden und sie würde ja auch einen wirklich guten Preis zahlen ...

»Hallo, Miss Catherine.«

Sie drehte sich zu dem schlaksigen Bauernsohn um und zwang sich zu einem Lächeln. »Hallo, Jack.«

»Ist das Ihr Pferd?«

»Ja.« Ihr traten beinahe Tränen in die Augen, einen Moment war ihre Sicht getrübt. Arme Mrs Jeffcoat. Wie schwer musste es sein, wenn der lang ersehnte Sohn nicht in der Lage war, das Gewicht ihrer Hoffnungen und Träume zu tragen. Dabei war Jack gar nicht der Trottel, für den ihn so viele hielten. Sie hatte schon oft gedacht, dass er ein ausgezeichneter Pferdepfleger wäre. Er konnte sehr gut

mit Tieren umgehen. Auf den Feldern hatte sie zudem gesehen, wie stark er war. »Stark wie ein Ochse«, pflegte Jeffcoat zu sagen, mit verzweifelterm Stolz in den Augen ...

Doch es war, wie Lavinia immer sagte: Mrs Jeffcoat hatte nicht wissen können, dass sie, als sie ihn erwartete, die Masern bekommen würde. Jacks Behinderung war nicht seine Schuld, so wie es nicht Papas Schuld war, dass er keinen Sohn hatte.

Die Schatten wurden länger, der Geruch nach Kühen und Kuhmist stärker. Wenn Jack nicht leise auf ihr Pferd einsprach, starrte er Catherine so beharrlich an, dass ihre Haut prickelte. Sie musste sich beherrschen, dass sie ihm nicht befahl, den Blick abzuwenden. Stattdessen wandte sie selbst den Blick ab und dachte an ihren Besuch bei Lizzie, einem früheren Dienstmädchen auf Winthrop, deren Glück über ihre kürzlich erfolgte Heirat sich noch gesteigert hatte, seit sie wusste, dass sie in anderen Umständen war und Jem, ihr Mann, hoffen durfte, im Herbst einen gesunden Sohn zu bekommen. Catherine wusste, dass sie eigentlich ebenso schockiert sein sollte wie Mama über die Schnelligkeit, mit der beides – Heirat und Schwangerschaft – erfolgt war, doch sie empfand im Gegenteil fast eine leise Wehmut und in ihren Neid mischte sich eine Spur Angst. *Bitte, Gott, mach, dass Lizzies Baby gesund ist ...* und nicht wie dieser Junge oder vielmehr dieser Mann vor ihr, der sie so unentwegt anstierte.

Jetzt kam zum Glück Mrs Jeffcoat zurück. Sie stellte eine Holzbütte, halb gefüllt mit den hellgrünen Früchten, auf den Sitz neben die Blumen.

»Vielen Dank, Mrs Jeffcoat.«

»Sie sind noch ein bisschen früh und wahrscheinlich ziemlich sauer.«

»Papa wird sich auf jeden Fall sehr freuen.«

Die Bauersfrau nickte. Sie handelten einen fairen Preis aus, dann griff Catherine rasch wieder nach den Leinen.

»Ich bringe das Geld gleich morgen. Nochmals vielen Dank, Mrs Jeffcoat. Jack.«

»Auf Wiedersehen, Miss Cathy.«

Mit einem letzten entschuldigenden Lächeln trieb sie Ginger zum Heimweg an.

Sie hatte keinen Grund, sich schuldig zu fühlen, dachte sie, während das Gig über die schlammigen Wege holperte. Ebenso wenig wie Mrs Jeffcoat für den geistigen Zustand ihres Sohnes war Catherine für den Wohlstand und den Status ihrer Familie verantwortlich. Papa musste das große Vermögen seines Vaters zusammen mit dem Titel und den Ländereien vererben, so wie es eines Tages auch ihr Cousin Peter würde tun müssen. Reichtum und günstige Lebensumstände waren Dinge, für die man Gott danken, aber deretwegen man ganz bestimmt keine Schuldgefühle hegen sollte, zumal sie selbst nun wirklich tat, was sie konnte, um weniger vom Glück Begünstigten zu helfen.

Die Straße führte in einem weiten Bogen zum Tor von Winthrop hinauf. Catherine winkte den Kindern des Torhüters zu und trieb Ginger ein wenig an. Die Bäume am Straßenrand standen jetzt so dicht, dass sie eine Allee bildeten. Ein Schauer überlief sie. Der Abend neigte sich und sie war es nicht gewohnt, so spät noch draußen zu sein. Immerhin, sie hatte ihre Zeit gut genutzt. Papa würde hochofren sein über die Beeren und die Blumen könnten Mama besänftigen ...

Vor ihr tauchte ihr Zuhause auf, die Fenster im zweiten Stock hell erleuchtet. Obwohl es schon fast dunkel war, waren die Vorhänge noch nicht zugezogen. Sie runzelte die Stirn. Warum hatten die Mädchen nicht dafür gesorgt? Warum hatte Mama sie nicht gescholten, wenn sie ihre Pflichten so vernachlässigten?

Sie fuhr an den Steinsäulen vorbei, standesgemäße Markierungen des Eingangs zum Garten des Herrenhauses. In der Toreinfahrt stand die Kutsche des Arztes.

Ihr Herz fing an zu galoppieren. Warum war der Arzt hier? Sie zog hart die Leinen an, die Räder drehten durch, als sie abrupt hielt.

»Oh, Miss Winthrop! Wir warten schon alle auf Sie!« Geoffreys eilte ihr entgegen, seine sonstige Förmlichkeit schien völlig verges-

sen, als er ihr die Leinen beinahe aus der Hand riss. »Sie warten drinnen.«

»Wer wartet?« Sie stieg aus und griff nach ihren Blumen und dem Gefäß mit den Früchten für ihren Vater.

»Ihre Mutter und der Arzt und ...« Der Butler schluckte.

Ihre Nackenhärchen stellten sich auf. Warum konnte er ihr nicht in die Augen sehen? Sie eilte ins Haus. »Mama?«

Sie gab die Sachen William, der wartete, während sie ihren Hut abnahm und die Handschuhe auszog, und dann murmelte: »Sie sind oben, Miss.«

Sie nickte und lief die imposante Eichentreppe hinauf, die ihren Vater Tausende gekostet hatte, als sie vor fünf Jahren renoviert wurde. »Mama?«

Sie hörte einen Klagelaut. Mit jagendem Herzen lief sie an Serenas leerem Zimmer vorbei ins Schlafzimmer ihrer Mutter. Christie blickte auf. Sie saß neben ihrer Mutter auf dem Bett und hielt ihr ein Fläschchen mit Riechsalz unter die Nase. Mit zusammengezogenen Brauen nickte sie zum angrenzenden Zimmer hinüber, andeutend, dass, was immer Catherine dort erwartete, mehr als ernst war.

»Seine Lordschaft ist da drin«, murmelte sie. »Der Arzt ist bei ihm, aber ...«

Catherine lief ins Zimmer ihres Vaters. Er lag zugedeckt in der Mitte des riesigen, vierpfostigen Bettes, das das ganze Zimmer beherrschte und durch seine puren Ausmaße ihren Vater wie geschrumpft wirken ließ.

»Oh, Papa!«

Ihr Vater wandte den Kopf. Sein Gesicht war grau, er atmete schwer.

Der Arzt blickte auf. »Es tut mir leid, Miss Winthrop, aber ich kann nichts mehr für ihn tun.«

»Nein. Nein!« Sie lief zum Bett. »Vater, Papa, bitte ...« Sie sah Carrick an, der ihrem Vater seit Jahren diente. »Was können wir tun?«

Er hob hilflos die Hände. »Es tut mir leid, Miss Catherine, aber so ist er, seit er vor zwei Stunden plötzlich seinen Arm umklammert hat.«

Als sie Blumen gepflückt hatte! »Nein, nein, Papa, ich brauche dich doch! Bitte nicht ...« Sie verschluckte das Wort, als würde es erst Realität, wenn sie es aussprach. »Herr, Gott, hab Erbarmen!«

Doch Gott schien kein Erbarmen zu haben. Ihr Vater versteifte sich, tat einen letzten, gebrochenen Atemzug und starb.



White's Gentlemen Klub, London

»Ich wette zehn Guineen, dass die nächste Frau, die vorübergeht, eine grässliche Schreckschraube ist.«

»Nur zehn? Ich setzte fünfundzwanzig. Und was sagst du, Carlew?«

Jonathan Carlew blickte von der Zeitung auf seine beiden Gefährten. »Ich sage, ein Narr und sein Geld sind schnell geschieden.«

»Dich wird bestimmt keiner je einen Narren nennen, geiziger alter Mann«, sagte Vicomte Henry Carmichael. Doch seine Augen schimmerten amüsiert.

Jon verbarg sein Lächeln. Wer hätte gedacht, dass ein Tag Unterschied bei der Geburt Anlass zu solch ewigen Frotzeleien bieten konnte? »Manche nennen es geizig, andere weise.«

»Deine Bescheidenheit ist überwältigend.« Major Thomas Hale, der Dritte im Bunde, schnaubte. »Achtung, Carmichael, da kommt unsere nächste Anwärtlerin. Was sagst du, hässlich oder himmlisch?«

»Muss es unbedingt das eine oder das andere sein?«, fragte Jon.

»Mein lieber Freund, eine Frau ist entweder entschieden hübsch oder entschieden nicht.«

»Man braucht also nur zu entscheiden, welches von beidem?«, meinte Jon.

»Ganz genau.« Der Erbe des Grafen von Bevington nickte.

»Aber das setzt eine gewisse Subjektivität voraus, denn Schönheit liegt, wie der Dichter sagt, im Auge des Betrachters.«

Der Major hob sein Glas und spähte durch das Bogenfenster. »Ich entscheide: eine Schreckschraube. Carmichael, du schuldest mir fünfundzwanzig Pfund.«

Der Vicomte gab ihm die Summe und murmelte dabei etwas über die Dreistigkeit solcher Damen, die draußen herumliefen, ohne Rücksicht auf die Augen von Gentlemen zu nehmen.

»Weißt du eigentlich, wie dein Liebäugeln auf die Damenwelt wirken muss?«

»Liebäugeln! Carlew, gegen die Implikation dieses Ausdrucks verwahre ich mich.«

»Verzeihung, Hale, aber Implikationen lagen nicht in meiner Absicht.«

Carmichael lachte. »Du bist ein gerissener Hund, Carlew. Als Nächstes sagst du noch, das Aussehen einer Frau sei völlig belanglos.«

Jon lächelte nur.

»Nun ja, manche mögen in diesen Dingen weniger anspruchsvoll sein, aber – du lieber Himmel, wenn ein Mann sich schon Fußfesseln anlegen lässt, dann doch wenigstens von einer Frau, die er gerne anschaut.«

»Gilt das auch für die Frau, um die es hier geht? Ganz ehrlich, wenn dem so ist, dann wäre so mancher von uns zum Junggesellendasein verurteilt, aufgrund unseres alles andere als perfekten Aussehens.«

Der Major brummte etwas und Carmichael meinte: »Du scheinst die vielen Frauen auf dem Ball letzte Woche vergessen zu haben, die mehr als bereit schienen, über deine hässliche Visage hinwegzusehen.«

Jons Ohrläppchen röteten sich. »Das war mir tatsächlich entfallen.«

Der fragliche Abend war einer der schauderhaftesten seines ganzen Lebens gewesen. Wenn er ein wenig Unterricht im Flirten bei

Carmichael oder Hale genommen hätte, wäre er vielleicht erfolgreicher darin gewesen, die Frauen, die ihm in Scharen nachliefen, davon zu überzeugen, dass sie von ihm nicht mehr als ein wohlformuliertes Kompliment zu erwarten hatten. Doch wie Hale ganz richtig beobachtet hatte, verliehen Jons ernstes Auftreten und seine tiefe Stimme seinen Worten eine Bedeutsamkeit, die die anhänglichen jungen Damen, deren Bekanntschaft er wahrlich nicht vertiefen wollte, massiv zu ermutigen schien.

»Als Nächstes sagst du noch, eine Frau sollte nicht nach ihrem Gesicht beurteilt werden.«

»Sollte sie das denn?«

Seine beiden Gefährten starrten ihn nur an, Hale schnaubte erneut.

»Carlew, deine Kommentare sind unnötig und unerfreulich. Wenn du dich bitte wieder hinter deine Zeitung verziehen könntest!«

Jon lachte, schüttelte den Kopf über die Possen seiner Freunde und widmete sich wieder der *Times*. Doch sein Lächeln erlosch, die gedruckten Worte tanzten vor seinen Augen. Er hegte keinen Groll gegen seine beiden Gefährten, sie waren seine Freunde, die ihm geholfen hatten, die letzten Jahre in Indien zu überstehen. Damals waren selbst aus den gütigsten Männern verhärtete Zyniker geworden. Dennoch konnte er nicht umhin, sich zu fragen, wie diese Gentlemen wohl die Frau beurteilt hätten, die ihn einmal in Bann geschlagen hatte. Sie war nicht wirklich hübsch gewesen, geschweige denn himmlisch, ja, er musste zugeben, dass sie nach Hales Maßstab wohl sogar ziemlich schlecht abgeschnitten hätte, was Attraktivität betraf.

Seine Finger verkrampften sich. Lösten sich wieder. Es spielte keine Rolle mehr. Das waren müßige Gedanken. Er würde sie nie wiedersehen und selbst wenn, hatte sie ihre Gefühle doch vor langer Zeit unmissverständlich deutlich gemacht.

Nein. Er war einfach ein sentimentaler Narr. Dabei hätten zwei Jahre Abenteuer und geschäftliche Erfolge eigentlich ausreichen sollen, ihn von diesen Gefühlen zu befreien.

Vielleicht war es an der Zeit, eine Frau zu finden, die nichts gegen seine kaufmännische Tätigkeit hatte, jedenfalls bis zu jenem fernen Tag, wenn ihm der Titel zufallen würde. Seine Einnahmen während seines Aufenthalts auf dem indischen Kontinent sollten, klug investiert, noch für etliche Jahre reichen, und die Zinsen für seinen Anteil an den Firmen seines Vaters stiegen ständig, hatte Treling ihm gesagt. Vielleicht gab es ja eine Dame, die nichts dagegen hatte, einen solchen Mann zu heiraten. Er konnte jedenfalls Beständigkeit bieten und immerhin ein ganz annehmbares Vermögen.

Doch dann wurde er wieder mutlos.

Würde es ihm gelingen, eines Tages eine Frau finden, die bereit war, auch den trüben Schleier zu übersehen, der über der Legitimität seiner Geburt lag?

Kapitel 2



Winthrop Manor, Gloucestershire

»Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.«

Die Worte gingen Catherine nicht aus dem Kopf. Sie saß in ihrem Lieblingssessel in ihrem Lieblingszimmer auf Winthrop. Holte tief Luft. Atmete wieder aus. Sog hungrig die Stille in sich auf. Atmete abermals ein und wieder aus, als vermochte diese einfache Aktivität die Wirklichkeit dieses Tages erträglich zu machen. Den Pfarrer. Das Begräbnis. Die Trauernden. Die Gerüchte und die neugierigen Blicke, die sich hastig abwandten, wenn sie sie erwiderte. Vor allem aber die dumpfe Schwere, das Gewicht auf ihrer Seele, das keine Worte des Pfarrers oder ihrer Freundin Lavinia erleichtern konnte. Ihre Welt hatte sich verändert. Von jetzt an würde alles anders sein. Alles würde ... schlimmer sein.

Sie ließ sich in den hochlehnigen Ohrensessel sinken, stellte ihre Füße fest auf den in herrlichen Farben leuchtenden Axminster-Teppich und umklammerte mit aller Kraft die mit rot gestreiftem Stoff bezogenen Armlehnen. Sie war kein in Ohnmacht sinkendes Dämchen, ganz gleich, welches Vorbild ihre Mutter, die kaum noch ihr Bett verließ, ihr in den letzten Wochen gegeben hatte. Irgendjemand musste die arme Serena trösten, die Besucher empfangen, der bedrückten Dienerschaft Mut zusprechen, Richtlinien für die Ansprache auf dem Begräbnis vorgeben und entscheiden, was danach zu essen gereicht würde. Irgendjemand musste da sein und Verantwortung für das Leben übernehmen, das ihnen so urplötzlich auferlegt worden war, nachdem der feste, ruhige Halt, der ihr Vater ihnen allen immer gewesen war, für immer fort war.

Ihre Kehle brannte. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie blinzelte. Noch einmal.

»Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.«

Sie hob den Kopf und betrachtete die cremefarbene Tapete mit den blassrosa Rosen. Wie wunderhübsch, wie tröstlich dieses Zimmer mit seinem lieblichen Ausblick auf den Rosengarten und die blauen Hügel dahinter immer gewesen war. Wieder atmete sie gegen den aufflackernden Schmerz an, ein und aus, ein und aus. Bald würde Cousin Peter hier leben. Er würde heiraten und seine Frau würde das Haus neu einrichten und Winthrop Manor ihren Stempel aufdrücken. Sie und Mama mussten dann ins Dower House, das Witwenhaus, umziehen – eine ziemlich hochtrabende Bezeichnung für das alles andere als luxuriöse Cottage am äußersten Rand des großen Anwesens.

Unwillkürlich zog sie eine höhnische Grimasse. Dower House – vermutlich ein weiteres Projekt, das ihr Vater in letzter Zeit vernachlässigt hatte. Die Entdeckung vieler solcher Projekte – wie etwa der Stapel ungeöffneter Rechnungen auf seinem Schreibtisch, auf denen sich der Staub gesammelt hatte – hatte die letzte Zeit noch unerfreulicher gemacht. Wieder schnürte es ihr die Brust zusammen. Einatmen. Ausatmen. Immerhin waren sie in Dower House näher bei Hampton Hall und Lavinia, falls sie und ihr Mann, der Graf von Hawkesbury, sich zu Hause aufhielten. Das war doch schon etwas. Andererseits war es weit weg von den Ställen und ihrem Gig und den Gärten und ...

Ihre Augen brannten schon wieder.

Die Tür ging auf, ein Schwall kühler Luft drang herein und mit ihr die Unruhe, der sie für kurze Zeit entflohen war.

»Ah, da ist sie ja.« Tante Drusilla Villiers – groß, dünn, mit stechenden schwarzen Augen und der langen Nase der Ashtons, die sie wie eine hochmütige Hexe wirken ließen – kam auf Catherine zu. »Wir haben uns schon gefragt, wohin die Tochter des Hauses verschwunden ist.«

Catherine schluckte. Schluckte noch einmal. Wann würde sie die

Fassade der Gastgeberin ablegen und sich stattdessen selbst trösten lassen können?

»Entschuldige, Tante, aber ich war nicht hungrig und ein bisschen müde ...«

»Wie auch immer, du hast Verpflichtungen, jetzt, wo deine Mama darniederliegt. Dass Lady Milton beim Tee auftrat, als sei sie die Hausherrin! Ich bitte dich! Dieses endlose Geschwafel über ein junges Ding namens Sally, an dem keiner von uns auch nur das leiseste Interesse hat!«

Catherine lächelte schwach, als sie sich die Szene vorstellte. »Meinst du vielleicht Sophy, Tante?«

Sophia Thornton, eine ehemalige Spielgefährtin von Catherine, hatte einen sehr netten Brief geschrieben, in dem sie ihrem Kummer und großen Bedauern über ihr Wochenbett Ausdruck gab, das ihr jede Reise verbot. Er war nett gemeint, doch Catherine empfand auch diesmal denselben Stachel wie bei fast allen ihrer Briefe, die keinen Zweifel daran ließen, dass Sophias Leben immer schöner wurde, während Catherines seit Jahren stillzustehen schien.

Ihre Tante zuckte die Achseln. »Sophy, Sally, was interessiert es mich, wie ihre alberne Tochter heißt?« Tante Drusilla setzte sich auf das weiß-golden gestreifte Sofa neben dem Marmorkamin.

Wieder ging die Tür auf und Serena und ihre Cousins traten ein.

Catherine betrachtete ihre Schwester, versuchte sie völlig leidenschaftslos zu sehen. Sie konnte gut verstehen, dass die Leute der Jüngeren der Winthrop-Schwestern gelegentlich Kaltherzigkeit unterstellten.

Ihre Haltung, ihr ganzes Auftreten war so unbeschwert wie ihr Name. Nur Catherine wusste, wie sehr Serena litt. Ihre nächtelangen Selbstvorwürfe, dass sie auf der Schule in Bath gewesen war und nicht Abschied von ihrem Vater hatte nehmen können, hatten auch Catherine wach gehalten, während sie versuchte, ihre Schwester zu trösten. Doch all das sah man ihr nicht an. Mit ihren goldenen Locken, ihrer ganzen Erscheinung, die von ätherischer Schönheit war, wirkte Serena so sorglos, als sei sie auf dem Weg zu einem Picknick

mit ihren Cousins und Cousinen und nicht in tiefer Trauer um einen Vater, der sie angebetet hatte.

Sie verzog den Mund. Vielleicht trug Serena ihre Trauer besser, als Catherine es je vermögen würde – oh, noch einmal unschuldige siebzehn zu sein! –, oder vielleicht hatten sie und ihre Schwester nicht nur Mamas Ashton-Nase, sondern auch die unglückselige Veranlagung ihres Vaters geerbt, jeden Kummer und jede Sorge für sich zu behalten. Sie seufzte. Wenigstens würde Serena bald in Miss Haverstocks Bildungsanstalt in Bath zurückkehren.

»Catherine!« Ein Wirbel aus Fürsorge stürzte ins Zimmer und schloss Catherine in eine Umarmung, die sie fast erdrückte. »Oh, meine liebste Freundin, ich bin so froh, dich zu sehen!«

Lavinia Hawkesbury ließ sie los. Ihre geröteten Augen zeugten von ihrem tief mitempfundenen Kummer. »Ich konnte einfach nicht eher zu dir durchdringen, es waren einfach zu viele, die dir ihr Beileid aussprechen wollten.«

Catherine nickte. Das Gewühl hatte es ihr leicht gemacht, sich mitleidigen Kommentaren und Blicken zu entziehen, indem sie ihre Augen konsequent niedergeschlagen hielt. Ein schlichtes Nicken, ein paar Dankesworte waren alles gewesen, was sie zustande gebracht hatte, unentwegt bedrängt von den Angehörigen der vielköpfigen Familien sowohl ihres Vaters als auch ihrer Mutter, ein paar guten Nachbarn wie Lavinia und dem Grafen und anderen, die sie kaum oder gar nicht kannte. Einen Moment lang schlug ihr Herz schneller. Würde *er* es wagen zu kommen?

Lavinias Kleid aus kostbarer schwarzer Seide raschelte, als sie sich in den Sessel neben Catherine setzte. Inzwischen füllte sich das Zimmer mit weiteren Gästen, die auf die Verlesung des Testaments warteten. Lavinias Taille erschien Catherine ein wenig fülliger als sonst.

Sie räusperte sich. »Ich hoffe, es geht dir gut.«

Lavinia lächelte. »Besser als letzten Monat. Nicholas ist offenbar entschlossen, mich in Watte zu packen, aber als wir deine traurige Nachricht erhielten, wollte ich nur noch so schnell wie möglich zu dir.«